

# **Bauhauspädagogik und kein Ende : der Bildhauer, Maler und Dozent Martin Kolbe philosophiert über Gestaltungsschulen**

Autor(en): **Kolbe, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **7 (1994)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119968>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Bauhauspädagogik und

Zurzeit wird über Fachhochschulen diskutiert. Auch über solche für Gestaltung. Es geht um Strukturen und um Finanzen. Wenig hört man, was denn die Studentinnen, Studenten und die Lehrenden an einer solchen Schule treiben möchten. Die Bildungsdebatte ist zu nutzen für ein altes, wichtiges Postulat: Die Deutschschweiz braucht keine reformierte Gestalterschule, sondern eine Kunstakademie. Eine Tafel mit der Aufschrift **MULIS ET MUSIS** (Für die Maultiere und die Musen) hat der witzige Leibniz über dem Stalltor anbringen lassen, durch das auch der Weg in einen Saal führte, in dem 1606 die erste deutsche «Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften» ihren Sitz in Berlin hatte. Auch knapp dreihundert Jahre später scheint es mir sinnvoll, die beiden Gattungen zu verbinden. Denn da es ja keine spezielle Muse für die Bildenden Künste gibt, muss man doch ein ziemlicher Esel sein, um sich ihnen zu widmen. Und wie steht es mit der Verknüpfung der Kunst mit der Mechanik? Ist es ketzerisch, diesen Begriff in der aktuellen Diskussion gegen den der Gestaltung auszutauschen? Ist denn die Frage nach der Kunst, jenseits der Funktion ästhetischer Prinzipien, den Möglichkeiten ihrer Aneignung und Umsetzung gegenstandslos geworden? Ich meine nicht. Es ist an der Zeit, das gestalterische Denken, mit seiner dominanten «Anwendungsmentalität» zu überwinden, denn es ist mit dem künstlerischen nicht deckungsgleich. Die hemmenden Ausläufer eines auf rationales Kalkül reduzierten «Bauhausgeistes» sind spürbar in der weitgehenden Verschulung (oft bemerkbar als Verstockung) gestalterischer Probleme und ihrer vorrangigen Zweckorientierung. Ausgearbeitete Stundenpläne in allen Fachbereichen sorgen für eine hierarchische Programmierung elementarer Prinzipien,

die als ziemlich unabdingbar gelten. Dazu gehört die fixe Vorstellung, dass die zentrale Wurzel allen künstlerischen Wirkens und Werkens im «Handwerklichen» sitzt. Demnach gibt es denn eine Leiter lernmässig zu absolvierender Entwicklungsstufen, über die hinauszugelangen zwar erstrebenswertes Ziel bleibt, das jedoch ohne das Rüstzeug eines «Lernstoffreservoirs» unerklümmbar erscheint: Die höheren Weihen der Freiheit werden erst verliehen, nachdem diverse Unfreiheiten geduldig und gehorsam ertragen worden sind. Die «Wege zur Kunst» zeigt schon die gesinnungsmässige Absicht: statt dass man gleich mitten in der Kunst anfängt, macht man sich mühsam zu ihr auf, da man sie ausserhalb seiner selbst vermutet; irgendwo anderswo. Die dann dafür erforderlich gemachten Übungen erinnern an Schwimmbewegungen auf dem Küchentisch.

Meine These ist: Die Gestaltungsschulen haben zum grossen Teil, gemäss ihrem Menschenbild vom «animal educandum», den Part der «Mechanik» übernommen und irgendwo in ihrem Zentrum der Kunst einen kontrollierbaren Platz eingeräumt. Daher ist auch die sogenannte «Freie Kunstklasse», wie sie inzwischen an fast jeder Gestaltungsschule eingerichtet ist, nicht viel mehr als eine zögerliche, halbherzige Konzession, nicht zuletzt, weil es viel zu wenig widerstreitende Positionen zu erkennen gibt. Oder beginnt etwa schon bei der «Doppelköpfigkeit» die Verführung, der Verlust des Überblicks, der Entzug der Kontrolle? Aber wie soll man denn die Geister scheiden, wenn hier oder dort nur ein einziger sich behaupten darf?

Allein die Autonomie der Kunst bietet die Möglichkeiten zu Einsichten und Erkenntnissen ohne Einbezug gewisser Verwertbarkeiten. Sie ist nicht ästhetischer Faktor innerhalb gestal-

terischer Systeme, sondern torpediert die Regelsysteme. Keines kann ihre anarchische Energie dauerhaft zähmen. Denn Zulieferer aller künstlerischen Formfindungen ist das irreguläre Leben selbst, die in ihm sich bildenden, unaustauschbaren Erfahrungswerte poetisch-visuell empfindender Menschen. Aufgabe der künstlerischen Subjektivität ist, alles Gesetzmässige, das in Normen und Dogmen eingesperrt wird, zu durchdringen und zu überwinden. Die Künstler und Künstlerinnen sind – im Unterschied zu den Aposteln des Designs – unablässig Suchende der Gesetze und niemals deren Anwender. Ihnen geht es um Sinn- und nicht um Funktionsfragen. Es braucht einen uneingeschränkt separaten Ort, in dem produktives Chaos sich ungehemmt und «regellos» äussern kann, an dem man sich sicher weiss vor den Überfällen des Schulischen, den Nachstellungen der Lehrkräfte, ihren Wissenslisten und Wegvorschriften. Allein eine unabhängige Kunstakademie bietet ausreichend Raum, die eigenen Freiheiten zu erproben, ihre Grenzen, die nicht von aussen gesetzt, sondern von innen gezogen werden müssen, zu erforschen und die «Privatsprachen» zu erkunden. Eine solche Akademie soll eine Stätte des Widerstandes sein: wider die Betonung formalistischer Dimensionen des Gesetzmässigen; denn alle Grenzziehungen müssen versetzbar sein, durch Auflösung und Anpassung an ein Unbekanntes umgeschaffen werden; erwachsen sie doch einem verborgenen innersten Anliegen, an welches sie auch in der Rezeption appellieren. Weil aber jedem Verständnis von Schule eine Idee der vermittelbaren Verwertbarkeit folgt, erweisen sich alle didaktischen Programme als kontraproduktiv. Die Kompetenz jeder und jedes Studierenden ist es wert, ins Spiel gebracht zu werden, solange zu-

mindest, bis der subjektive Stellenwert ermittelt ist. «Im Künstler gelangt ein eigentümliches Weltbewusstsein zur Entwicklung», schrieb 1876 Konrad Fiedler, und eben vor dieser «Eigentümlichkeit» gilt es nicht zurückzuschrecken, sondern sie zu fördern und zu stärken. Ihre Voraussetzung ist das ursprüngliche Interesse an einer anderen Lebensform, deren Notwendigkeit anfangs vielleicht nur geahnt wird. Die Akademie stellt Freiräume zur Verfügung, in denen die und der einzelne dem eigenen Willensimpuls auf die Spur kommen kann – denn, kommt es nicht in der Kunst (nicht anders als sonst im Leben) entschieden darauf an, herauszufinden, was der eigene Wille ist? Die Akademie geht von der Voraussetzung aus, dass Freiheit nicht unbedingt die logische Konsequenz der ihr vorausgeleiteten Unfreiheiten ist; denn der «Freiheitshebel» kann im Subjekt direkt – und oft genug auch von ihm selbst – angesetzt werden. Stoff und Person, Arbeit und Leben verschmelzen zu einer Einheit, die dem postmodernen Postulat einer «vielheitsfähigen Individualität» (Wolfgang Welsch) entschieden entgegentritt. Die Künstlerin, der Künstler ist immer wieder auf andere Art und nicht vorhersehbar eigensinnig, eigenartig, eigenmächtig und, gerade wegen dieser Qualitäten, die zunächst meist von keiner Mehrheit akzeptiert werden, unterscheidbar und unverwechselbar. Und damit solches geschehen kann, heisst Akademie auch: Institution zur Förderung der Langsamkeit und der Unvollkommenheit. Deshalb muss eine solche Forschungsstätte, deren Wirken nicht unbedingt soziale Prosperität vermehrt, ihre Statuten und Gehalte aus sich selbst konstituieren. Wobei es keinesfalls darum geht, Protagonisten der Beliebigkeit heranzubilden; vielmehr ist eines ihrer Wesenszüge, Ansprüche zu entdecken

# kein Ende

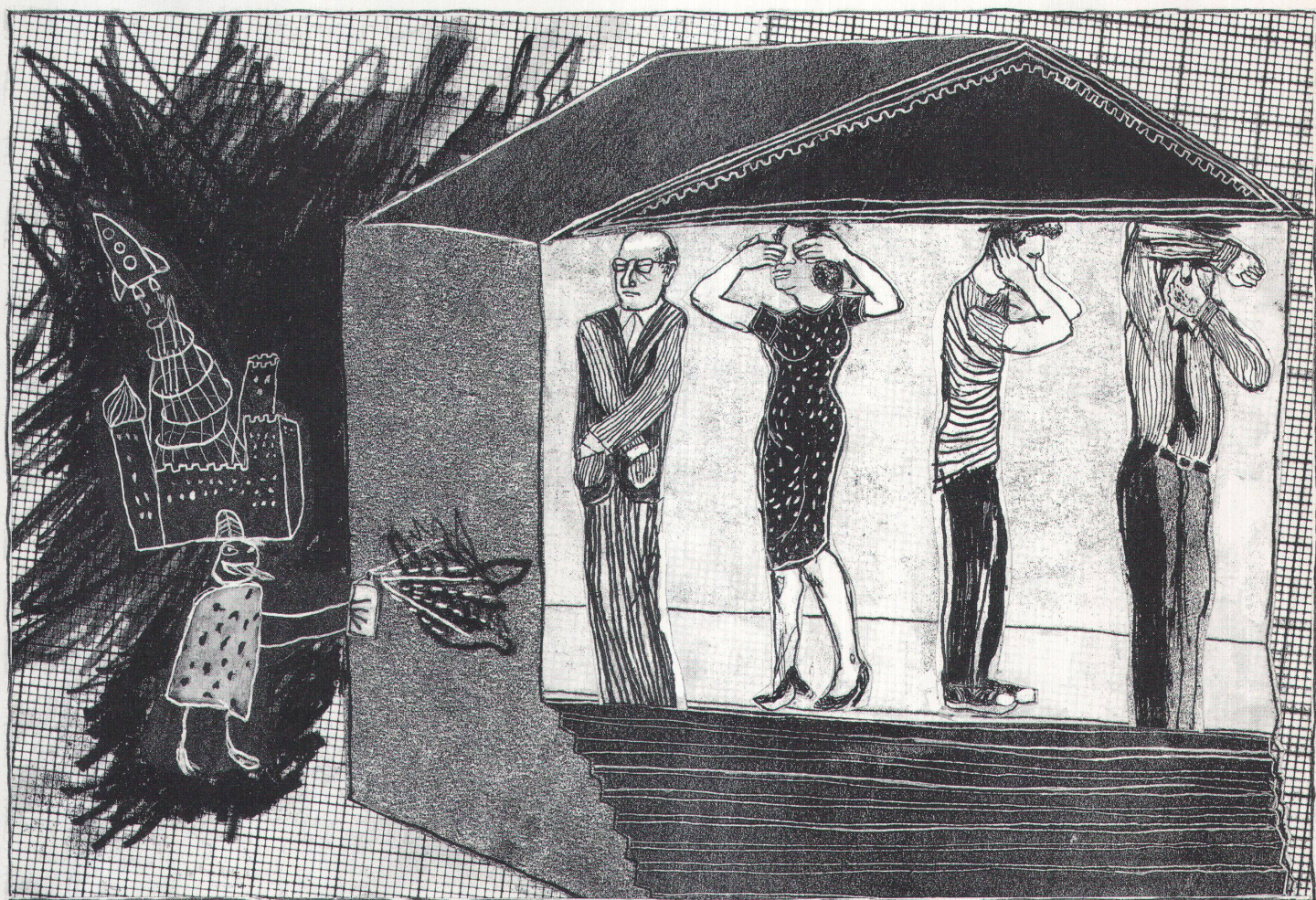


Illustration: Markus Fessler

und eine langsam fortschreitende Strenge zu entwickeln.

Widerstand ist geboten gegen Einschränkungen radikal-subjektiver Positionen, damit deren unabsehbare und unerfindliche Lebendigkeit allen zuteil wird, während sie in den vielen gesetzten Gestaltungsstrategien zu oft zu spannungslosen Klischees gerinnt. Was macht denn die Kläglichkeit der Umsetzung mancher Gestaltungsprogramme aus? In meinen Augen auch die empfindungslos verfolgte Absichtserklärung, in deren Folge ein Energieschwund eintritt,

sichtbar in einem Defizit seelischer Qualitäten. Zu jeder Regel sollte es gehören, sie im rechten Augenblick aufzugeben. Welcher Sinn dem entspringt, wird sich in einer freiheitlichen künstlerischen Forschungsstätte zeigen, die ich Akademie nenne. Dort könnte gelegentlich das passieren, was Wittgenstein sich für seine Philosophie gewünscht hatte: nämlich der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zu zeigen.

Wie aber steht es mit den Akademielehrern? Natürlich sind sie von allen die grössten Esel, weil sie wissen,

dass es gar nichts Entscheidendes zu lehren gibt und doch hin und wieder ihrem besseren Wissen zuwider handeln müssen. Täglich beschäftigen sie sich mit Varianten der Frage, wieviele Engel auf der Spitze einer Stecknadel sitzen können. Daraus lässt sich leicht ableiten, dass nicht unbedingt die Quantifizierung des Wissens zur höheren Einsicht führt, sondern ebenso die bedeutenden Kräfte der Unwissenheit Zuwendung verdienen. Den Wissenden ist die Misere immer zu Diensten. Was lehrt, ist die Erfahrung, die weder übertragbar noch ver-

mittelbar ist. Deswegen wird für die Akademie als einzig gültige Aufnahmebedingung konstatiert: die Selbstprüfung. Diese hält an, solange man sein Studium will, und ich schlage vor, es ein Leben lang zu wollen. Notfalls auch ohne Kunstakademie.

Martin Kolbe

Martin Kolbe ist Bildhauer, Maler und Philosoph und zur Zeit Gastdozent an einer privaten Gestaltungsschule in Luzern. Sein Beitrag basiert auf einer Stellungnahme im Kulturkalender von Luzern.